Rhein und Düssel

Illustrierte Sonntagsbeilage zu den „Düsseldorfer Neuesten Nachrichten“

Nro. 20 — Sonntag den 20. Mai — 1906

Goldelse.

Ein Künstler-Roman von Walter Schmidt-Hässler.

(Nachdruck verboten.)

1.

Durch die schmalen, winkligen Straßen Sankt Gallens bewegte sich langsam der Maskenzug, der gerade in diesem Jahre an Glanz der Arrangements, an Pracht der Kostüme alles vorher Gesehene in Schatten stellte.

Kopf an Kopf, eine bewegte, lebende Mauer, stand das gaffende Volk, und über dem ganzen farbenprächtigen Bilde wölbte sich ein sonniger Märzhimmel.

Es schien, als ob in diesen fröhlichen Karnevalstagen der sonst etwas phantasielose St. Galler sich doch in eine mehr südlichere Stimmung hineingezwungen hätte, denn ab und zu war es wirklich etwas mehr als oberflächliche Schaulust und Neugier, was die Massen froh aufjubeln ließ und sie aus der gewohnten Reserve gewaltig aufzurütteln schien.

Ab und zu hatten einige Familien sich sogar dazu verstiegen, ihre Fenster mit Blumengirlanden zu schmücken und Teppiche über die Gesimse und Balkone zu hängen — was dem ganzen Bilde etwas Festliches und Prunkvolles verlieh.

An einem Fenster der Hauptstraße, das mit Tannengrün reichlich umwunden war und sogar ein paar flatternde Fähnchen mit den Kantonswappen aufwies, standen mehrere junge Leute mit strahlenden Gesichtern — offenbar Fremde —, die den langsam vorüberziehenden Festzug mit Bonbons und kleinen Hyazinthensträußchen lebhaft bombardierten, ohne jedoch die übliche lustige Erwiderung zu finden, denn dem ganzen Festzug fehlte die undefinierbare Karnevalsstimmung, die alles nivelliert, jeden Unterschied vergessen macht. Die Ritter und Damen auf ihren stolzen Pferden in ihren streng historischen, meist sehr wertvollen Kostümen, die sauberen Senner und Sennerinnen da unten vergaßen keinen Augenblick, daß sie doch eigentlich „Honoratioren“ der altehrwürdigen Stadt waren und eben nur sich herabließen, dem „staunenden Volke“ ihren Reichtum zu zeigen.

Still und vornehm ritten und wanderten sie dahin, und die weißen Blüten rieselten unbeachtet über sie her, wie die Schneeflocken über den starren Säntis, der weit hinter der Stadt sein Haupt zu den Wolken erhob! —

„Ist das eine Gesellschaft!“ — rief einer der Herren, ein junger Mensch mit einem ausgesprochenen Künstlerkopf, indem er sich umwandte und in den großen Blumenkorb hineingriff. — „Da schilt man die Norddeutschen kalt und phantasielos, aber gegen diese wandelnden Gletscher ist ja jeder da oben ein Andalusier! — Ich muß euch offen gestehen, lange macht es mir keinen Spaß mehr, unsere Blumen zu vergeuden, um immer wieder die verwunderten, nach oben gerichteten Blicke zu sehen, als wären sie beleidigt, die hohen Herrschaften! — Dummes Volk!“ — Und ärgerlich warf er ein ganzes Bündel Sträußchen auf einmal in das Maskengewühl hinunter, mitten in eine Gruppe altdeutscher Ritter, deren Pferde die Blumen achtlos zerstampften. — Dann trat er vom Fenster zurück an den Mitteltisch des Zimmers, schenkte sich ein Glas Wein ein und sagte: „Nun habe ich genug von dem Fastnachtskram! Jetzt bin ich bloß noch passiver Zuschauer!“

„Ich hab's Ihnen ja gleich gesagt, Richard“, erwiderte einer der anderen Herren, „als Sie so begeistert für dieses Vergnügen waren, daß Sie sehr enttäuscht sein würden. Sie sind eben hier nicht in einer Großstadt, sondern in der Metropole der Sekten, denen alle bunten Farben auf dem großen Wandelbild des Lebens ein Gräuel sind. Ich lebe ja hier schon lange genug, um sie durch und durch studiert zu haben, diese frommen Theoretiker der Bürgertugenden.“

„Dafür entschädigen sie sich auf Reisen um so reichlicher“, fügte der dritte der Freunde hinzu. „Ich habe erst kürzlich einen dieser mustergültigen Tugendbolde, die hier Theater und Tanzboden für Satanswerk erklären, in Mühlhausen drüben getroffen, wo er sich frei und unbeobachtet wähnte, in einer Gesellschaft, in einer Situation, die ihn hier zeitlebens seinen Heiligenschein gekostet hätte. Und vergnügt war der Biedermann, sag' ich euch — lachen und Witze machen konnten die reinen Lippen — die Augen gingen ihm über — wie weiland dem König in Thule!“

Der zweite der Herren, ein lustiger Kauz, Apotheker seines Zeichens und im übrigen ein reizender Gesellschafter, Paul Kauder, hatte sich mittlerweile wieder am Fenster postiert und schaute hinunter mit dem gelangweiltesten Gesicht von der Welt, denn selbst seinen Humor hatte die Indifferenz der Vorbeiziehenden abgekühlt. Neben ihn trat jetzt auch Richard und sagte: „Erklären Sie mir nur das eine, Paul: Wie konnten Sie es so lange aushalten? Wie konnten Sie mit Ihrem lebenslustigen Temperament, mit Ihrem überströmenden Lebensbedürfnis sich hier einpferchen, wo weder Ihr Geist noch Ihr Herz irgendwelche Anregung finden können?“

„Rechten Sie darüber mit meinem Vater, liebster Freund, der mich hierher geschickt hat, nachdem ihm meine schöne Heidelberger Studentenzeit ein wenig — zu lustig erschienen sein mochte. Es ist so 'ne Art von Deportation — auf einige Zeit — zur Abkühlung allzu feuriger Phantasie.“

„Aha!“ lachte der dritte, ein junger Schauspieler des St. Galler Musentempels, „der Herr Papa hat ihm die Phantasie auf Eis gelegt, zu besserer Konservierung. Seit Sie hier sind, lieber Helmer, ist diese Einöde ja erträglicher und wir sind doch jetzt immerhin ein kleiner zusammenstimmender Kreis. Aber wenn Sie 'mal wieder fort gehen — was man Ihnen ja nur wünschen kann — dann wird's wieder schrecklich monoton!“

„Nun, Sie bleiben ja auch nur bis Mai,“ erwiderte Richard.

„Dann sind ja Ihre Verpflichtungen an dem hiesigen Theater zu Ende. So lange — —“

„Sind's noch drei Monate! Eine Ewigkeit! Aber das können Sie ja gar nicht nachfühlen! Sie als Maler können das gar nicht so mitempfinden!“ —

„Meinen Sie!“ sagte Richard und eine ernste Wolke zog über seine hohe Stirn. „Ich weiß nicht, aber in mir steckt wohl auch ein Tropfen Theaterblut, und wenn ich hätte Schauspieler werden dürfen, wonach meine ganze Seele schrie, wer weiß, ob nicht etwas tüchtiges aus mir geworden wäre!“

„Apropos, Maler,“ rief jetzt plötzlich Paul, indem er Richards Hand ergriff und ihn förmlich ans Fenster riß. „Sehen Sie mal rasch da drüben, ob Ihr Malerauge jemals etwas so Reizendes gesehen hat! — Dort drüben, in der ersten Reihe!“

Richards Blicke folgten der angegebenen Richtung und blieben wie gebannt auf einem blutjungen Mädchengesicht haften, das mit leuchtenden Augen auf den seit einiger Zeit stillhaltenden Festzug schaute. Es war nicht zu entscheiden, ob das junge Geschöpf ein Bauernkind oder ein Mädchen aus der Stadt war, das sich mit all den übrigen kostümiert hatte, aber schön war sie, wie ein kleiner Engel und von einem geradezu bestrickenden Liebreiz. Sie stand zwischen den Umstehenden eingeklemmt, unfähig, sich vor- oder rückwärts zu bewegen und Richard und seine Freunde hatten bequem Zeit, sich in alle Einzelheiten der reizenden Erscheinung zu vertiefen.

Sie war klein, blutjung und überschlank, etwas mager sogar, wie die bloßen Ärmchen unter den schneeigen Hemdsärmeln indiskret verrieten. Und doch lag in dem kleinen Körper so viel Grazie, so viel Zierlichkeit, daß man diesen Mangel an Rundung sofort vergaß. Auf der jugendlichen Figur saß ein Kinderkopf von lieblichster Anmut mit weichen, leicht gerundeten Wangen, durch deren samtne Haut purpern das rosige Leben leuchtete, leicht sinnlich geschwungene Lippen von leuchtendem Rot, hinter denen zwei Reihen tadelloser Zähne wie Perlen hervorblitzten, ein kleines, keck in die Welt strebendes Stumpfnäschen mit feinen Flügeln und ein paar große, tiefbraune Augen, unter denen sich auffallend dunkle Schatten hinzogen, bildeten das reizvolle Ganze, und um den süßen Kopf leuchtete eine dichte Gloriole golddurchwobenen, wundervollen Haares von jenem rötlichen Blond, das Titian seinen

Madonnen und Engelsköpfen verliehen! Sie trug das buntseidene Mieder mit dem silbernen Behang, den schwarzseidenen runden Rock mit der buntschillernden Schürze und das bauschige Hemd der Appenzeller Landmädchen, und an den Enden der blonden Zöpfe, die ihr über den Rücken hingen, flatterten buntseidene Bänder.

„Die Kleine ist reizend!" rief Robert mit begeistertem Pathos, „ich gebe eine halbe Monatsgage für einen Kuß von diesen roten Kinderlippen! Die ist mir mehr wert, als die ganze buntscheckige Gesellschaft da unten!"

„Die muß wirklich vom Lande sein," sagte Paul, indem er das ahnungslose Gegenüber unausgesetzt mit dem Opernglas anstarrte, „denn hier in diesen volkreichen Straßen müßte einem in den langen Monaten doch dieser Ausbund von Liebreiz hundertmal aufgefallen sein. Aber — Richard ist ja ganz still?"

„Was uns beredt macht — bindet ihm die Zunge!" zitierte Robert, der wie viele Mimen seine Klassiker im Leben besser auswendig wußte, als auf der Bühne!

Richard stand still, an das Fensterkreuz gelehnt und schaute hinunter, unverwandt und lächelnd auf das bildhübsche Landkind, das in seinem schlichten Bauernröckchen sich unter all den geschmückten Masken da unten in seiner natürlichen Schöne abhob, daß alles andere um sie her für seine Augen völlig versank. Er hörte nicht, was seine Freunde ihm lachend zuriefen; ihm war, als müsse er die leuchtenden Augen da unten zwingen zu ihm emporzublicken, als müssen diese Lippen ihm allein zulächeln, ihm allein unter all den Tausenden — ihm ganz allein! —

Eben hob das Mädchen die Augen und ihre Blicke begegneten sich auf einen Moment, in den seinen flammte es — ihm selber halb unbewußt — auf, wie feurige Lohe, und blitzschnell griff er in den Hyazinthenkorb und schleuderte in weitem Bogen einen Büschel der duftenden Blüten hinein in die dichte Menschenmauer, gerade auf die Stelle zu, wo die lachenden Mädchenaugen zu ihm emporblickten. Dicht vor dem Mädchen fiel der kleine Strauß nieder. Sein Blick folgte jeder Bewegung der blonden Appenzellerin — jetzt — sie hatte ihn gesehen — sie mußte sich danach bücken — aber nein! — Um ihre vollen Lippen zuckte es seltsam, halb wie ein Spott, halb wie im kindischen Trotz und leise, kaum merklich schob sie mit der Spitze des kleinen Fußes das Sträußchen vom Trottoir seitwärts — wo es ein stämmiger Bursche grinsend aufhob und in seinen Gurt steckte! —

Richards Lippen preßten sich zusammen, eine finstere dunkle Falte schnitt sich zwischen seinen Brauen tief in die Stirn und alles Blut schoß ihm ins Gesicht, als er sich vom Fenster abwandte und in das Zimmer zurücktrat! — Paul wandte sich um und rief ihm lachend zu:

„Es ist eine hiesige, mein Sohn, eine von den Eingeborenen. Das war der beste Beweis! Kühl bis ans Herz hinan!"

„Ich glaube gar, der ärgert sich über das dumme Geschöpf!" sagte Robert. „Wie kann man denn so empfindlich sein einer so wildfremden und so gleichgültigen Person gegenüber? Haben Sie vielleicht in ihr ein verkapptes Elfenkind oder eine maskierte Dame vom Stand gesehen, die fähig wäre, den Sinn poetischer Huldigungen zu verstehen? Ein hübsches, aber derbes Schweizerkind, wie alle! Wollen wir wetten, daß ich heute noch im Laufe des Abends diese roten malitiösen Lippen küssen werde nach Herzenslust, ohne daß die Kleine sich darüber entrüstet? Was gilt die Wette?!"

Er war an den Tisch getreten, hatte sein Glas voll geschenkt und hielt es den anderen beiden hin.

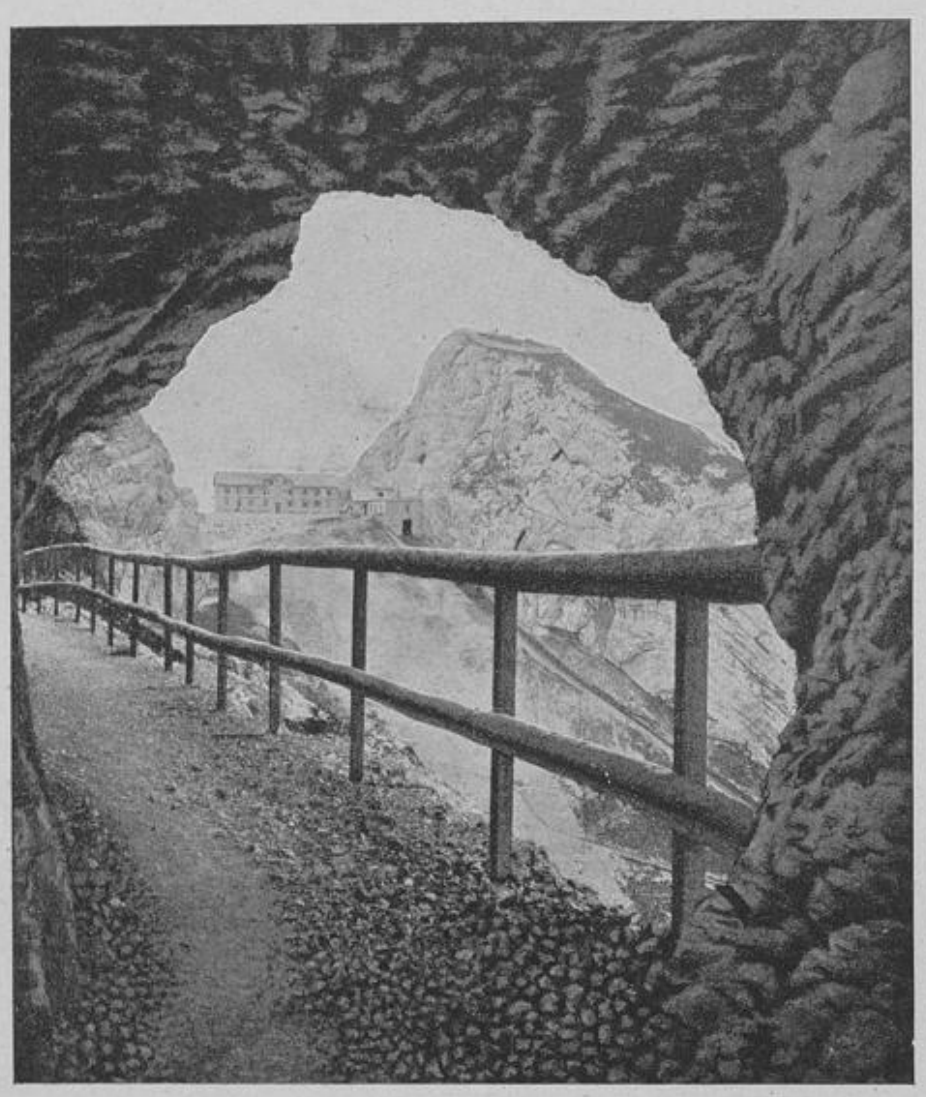
Richard sprang auf, stieß mit seinem Glase an, daß es klirrte und antwortete mit mühsam erkünstelter Lustigkeit, aus der eine unverkennbare Gereizheit herausklang, „gut, die Wette soll gelten! Um was Sie wollen — nur nicht um Geld, denn das ist mir in diesem Falle doch zu trivial! Rächen Sie meine in den Staub geworfenen Hyazinthen. Und Sie haben ganz Recht, es ist ja im Grunde genommen im höchsten Grade albern und geschmacklos, sich über eine solche Kinderei zu ärgern! Prosit!" Die Gläser klangen aneinander, fröhliches Gelächter erscholl, und doch konnte Richard ein unbeschreiblich wehes Gefühl im Herzen nicht übertäuben. Aber er hütete sich wohl, es zu zeigen! Wozu sich lächerlich machen?

„Und nun zu unserer Wette", fuhr Robert fort, dem der Wein zu Kopf gestiegen war, „glaubt ihr vielleicht, ich habe nur bramarbasiert? Oh nein! Wir wetten um ein gemütliches, kleines Abendessen in fidelem Freundeskreis, meine Herren, mit oder ohne Sekt, wie's gerade kommt, — ich benutze sofort die Hochflut der Karnevalsstimmung — nehme Sie beide als Zeugen mit — und heute abend wird die Kleine geküßt!" — „Dann aber schnell ans Werk!" rief Paul vom Fenster aus, „denn der Zug ist sofort zu Ende und in wenigen Augenblicken zerstreut sich das Volk nach allen Seiten. Dann dürfte es schwer halten, unser Wunderkind ausfindig zu machen."

„Vielleicht treffen wie sie durch Zufall auf dem Theaterball heute abend. Es bleibt doch dabei, daß wir hingehen?" fragte Robert.

„Aber selbstverständlich", klang es zurück. „Wir müssen doch die St. Galler in allen Phasen ihrer Karnevalsbegeisterung betrachten! Also — ad rem!"

Die Herren sprangen auf, leerten die Gläser, warfen die Mäntel um und stürmten aus dem Hause, gerade in dem Augenblick, als sich hinter dem Schluß des Zuges das Volk von allen Seiten staute und sich wie eine undurchdringliche, lebende Mauer zwischen die drei Freunde und die kleine Bäuerin schob, so daß es geradezu ein Ding der Unmöglichkeit war, auf die andere Seite der Straße zu gelangen. Der Strudel ergriff sie und riß sie mit sich fort, und willenlos ließen sie sich treiben, gleichviel wohin!



Pilatus-Kulm mit dem Hotel. (Siehe Seite 3.)

2.

In einem kleinen, aber blendend saubern Zimmerchen weit draußen in der Vorstadt hinter den Bahnhöfen stand eine halbe Stunde später das kleine Bauernmädchen, das zur selben Zeit von den drei Freunden hartnäckig in allen öffentlichen Lokalen gesucht wurde, wie ein verlornes Kleinod. Das Zimmerchen machte mit seinen lichten Tapeten, seinen sauberen, weißen Gardinen und den blühenden Blumenstöcken an den Fenstern kaum mehr den Eindruck einer Mietswohnung, denn bei aller Bescheidenheit der Einrichtung lag über dem Ganzen der undefinierbare Hauch eines feinsinnigen Geschmacks, der jeder Kleinigkeit den Stempel des Behaglichen aufdrückte. An den Wänden hingen hübsche Bilder, Stiche in zierlichen Rahmen; über dem breiten Schweizerbett waren buntgeblumte Gardinen geschmackvoll drapiert, und in der einen Ecke hing an dünner Kette ein kleiner Käfig mit einem lustig schmetternden Kanarienvogel. An der Decke schwebte eine kleine Ampel mit frischen Schlinggewächsen, und auf dem weißgedeckten Sofatisch stand die Lampe,

die durch einen Schirm aus rosigem Seidenpapier einen Schein häuslicher Behaglichkeit durch das kleine Zimmer groß.

Und am Spiegel stand das reizende Geschöpf, den hübschen Kopf weit zurückgelehnt auf die im Genick verschränkten Arme, und die schönen Augen halb geschlossen, wie in wacher Träumerei. Neben ihr auf dem Stuhl lag der bunte Maskenstaat, nur im rotwollenen Unterrock und dem geschlossenen Hemdchen über der wogenden Brust stand sie da, schöner, tausendmal schöner als in dem kleidsamen Kostüm. Sie strahlte jetzt gerade in dem schönsten Schmucke, den die Natur ihr verliehen, in ihrer ganzen knospenden Jugend. Und doch war sie nicht schön im eigentlichen Sinne, aber von jener unbeschreiblichen Lieblichkeit, wie Goethe sich Gretchens unsterbliche Gestalt gedacht haben mochte, als er sie zur Heldin seines ewigen Liebesdramas schuf! In lichten Wellen fiel das goldschimmernde Haar über die Schultern, und im Scheine des Lichtes blitzten die dunklen Augen unter den langen Wimpern hervor in den Spiegel, wie flimmernde Sterne. Sie sah, daß sie schön war, in halb unbewußter Koketterie fühlte sie instinktiv den eigenen Zauber, der von ihrer reizenden Gestalt ausging, und etwas wie wohliges Siegesbewußtsein durchrieselte sie, als sie sich traumverloren in den Anblick ihres eigenen Ich versenkte. Sie überhörte ein leises Pochen an der Tür und fuhr zusammen, wie ein beim Naschen ertapptes Kind, als eine ältere, einfache Frau ins Zimmer trat und ihr lachend zurief: „Natürlich, wieder vorm Spiegel! Kleine Eitelkeit! — Und heut' abend geht's wieder heimlich auf den Tanzboden?! Gelt?!"

„Warum denn auch nicht?" fragte das Mädchen, und die großen Augen blickten dabei so treuherzig der Alten ins Gesicht. „Ich tue doch nichts Unrechtes, und die Anna geht ja doch auch mit. Ist es denn Sünde, zu lachen und fröhlich zu sein, wenn man so jung ist, wie ich, und so —"

„So hübsch? wolltest Du wohl sagen", schaltete die Alte ein.

„Nein, das wollte ich nicht sagen", antwortete die Gefragte lächelnd. „So lebenslustig, wollte ich sagen, denn es ist doch nun einmal wahr, ich habe Lust und Freude am Leben, ich tanze gern und bin ausgelassen mit meinen Freundinnen — wenn sie auch alle sagen, ich hätte kein Herz! Daß ich so bin, ist nicht meine Schuld — es muß in meinem Blute liegen, daß ich nicht anders sein kann, als ich nun einmal bin. Ist das ein Unrecht?"

„Nein, Lenchen", antwortete die Alte und legte den Arm um ihre Schulter in mütterlicher Zärtlichkeit. „Du bist ja ein grundbraves Mädel, das kann Dir keiner abstreiten. Seit dem Jahre, da Du bei mir wohnst, hast Du ja der alten Tante keinen Grund zur Klage, keine Veranlassung zur Sorge gegeben, aber — sieh' — Kind — Du fängst an, sehr hübsch zu werden — Du weißt das ja selbst — und weil es Dir alle Welt sagt, so habe ich Angst, daß Dich das Gerede verdirbt und auf Abwege lockt. So was ist gefährlich bei Deinen sechzehn Jahren!"

„Und darum ängstigst Du Dich, Tante?" antwortete Lenchen fast ernst, indem es seltsam dabei in ihren Augen aufleuchtete. „Nun will ich Dir 'mal d'rauf antworten, damit Du künftig um Dein wildes Mädel keine Angst mehr hast. Ja, es ist wahr! Ich bin wild und trotzig und eigenwillig, wie ein Junge! Ich weiß es sehr gut, daß ich nicht bin wie andere Mädchen, denn ich war immer so, schon bei uns daheim auf dem Dorfe, wenn ich auf der Wiese mich auf die wildesten Pferde setzte, mit ihnen über die Felder dahinsauste, daß mir der Atem stockte und seelenvergnügt war, wenn sie mich abschleuderten, daß mir Hören und Sehen verging! Ich weiß, ich bin zusammengesetzt aus zweierlei Ton, wie der Herr Pfarrer bei uns immer sagte — denn manchmal bin ich auch wieder ganz das Gegenteil, müde bis zum Sterben und krank an einem unsäglichen, bitteren Heimweh — nicht nach dem Heimatsdorf oder meinen Bergen, oder gar nach den Menschen dort unten — nein, nach irgend etwas Fremdem, Unbekanntem — ich weiß selbst nicht! Als mein Brüderchen gestorben war, faßte es mich zum ersten Male, und seitdem kommt es immer wieder, wie ein graues Gespenst, gerade, wenn ich am fröhlichsten bin! Ich sage Dir das alles, damit Du siehst, was für ein albernes, wildes Ding ich bin, aber" — und hier legte Lenchen beide Hände fast feierlich auf die Schultern der Alten und sah ihr fest in die Augen — „aber bei allem weiß ich genau, ganz genau, was ich will und was ich darf, und werde nie etwas Unrechtes thun! Verlaß Dich darauf!"

„Du kannst sprechen wie ein Buch" — antwortete die Tante, „und wenn man Dich so reden hört, sollte man glauben, Du wärst ein Mädchen von mehr als zwanzig Jahren und nicht das blutjunge Ding, was da vor mir steht. Das kommt aber auch alles von dem vielen Bücherlesen, das Dir den Kopf verdreht und Dir die Lust an der Arbeit nimmt. Denkst Du, ich weiß es nicht, daß Du bis spät in die Nacht hinein liest?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Pilatus-Bahn.

Groß ist die Welt und ihrer Wunder sind viele. Aber das Große, Gewaltige und Erhabene des Schöpfungswerkes tritt eigentlich nur da so recht in Erscheinung, wo die mächtigen Bergriesen zum Himmel ragen. Ihre Spitzen zu erreichen war früher nur geübten, gewagten Bergsteigern unter Aufbietung eminenter Schwierigkeiten möglich. Seitdem aber die Fortschritte unserer Eisenbahntechnik es verstanden haben, selbst die höchsten Gipfel — man denke nur an die jüngst vollendete Jungfraubahn — mit dem Dampfroß erklettern zu lassen, ist das Kraxeln dort hinauf so ziemlich überflüssig geworden. Man kann die Fahrt dort hinauf schneller und bequemer machen. Ein hervorragendes Erzeugnis der Ingenieurkunst bedeutet die Pilatus-Bahn, von der unsere heutige Nummer einige interessante Abbildungen bringt; besonders die Partie vom Eselsrücken zeigt, mit welcher Kühnheit die Linienführung angelegt worden ist. Der Pilatus, der nordöstlichste Bergstock der Emmengruppe in den Berner Alpen, erhebt sich südlich von Luzern, auf der Grenze der Kantone Luzern und Unterwalden und besteht aus Kalksteinen der Kreide- und Nummulitenformation. Von seinen zahlreichen Gipfeln sind das Tomlishorn (2133 Meter), der Esel (2123 Meter) und das Klimsenhorn (1910 Meter) die bekanntesten. Früher abergläubisch gemieden, wird der Pilatus seiner herrlichen Aussicht wegen, namentlich seit dem die Pilatus-Bahn 1889 auf den Gipfel führt, sehr häufig besucht.

Die Pilatus-Bahn, die einer Aktiengesellschaft gehörende Zahnradbahn (4,6 Kilometer), fährt von Alpnach-Stad am Vierwaldstätter See auf den Pilatus. Die Anfangsstation liegt in 440 Meter, die Endstation Pilatus-Kulm in 2068 Meter Höhe. Die Herstellungskosten betrugen 2 315 000 Francs, während das Aktienkapital der Gesellschaft 2 850 000 Francs beträgt, da dieselbe außer der Bahn auch noch Hotels auf Pilatus-Kulm betreibt. Die Fahrt mit der durchaus sicher angelegten Bahn gehört zu den interessantesten Ereignissen einer Alpenfahrt.

„Sanatorium Rotenstein"

Novelle von E. von Weitra.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Alle Weichheit war plötzlich aus des Doktors Gesicht verschwunden. Hatte er vorhin für ihre „physische" Schwäche das weitgehendste Mitleid empfunden, nun er ihre „moralische" sah, war dieses Mitleid plötzlich hinweg. Da war es wieder, was ihn zuweilen so nervös machte und reizte: Kannte diese Frau denn gar kein Pflichtgefühl und gar keine Ernsthaftigkeit?

„Liebe Ellen", sagte er in ruhigem, sehr bestimmten Ton, „Ihr Frauen habt eben auch euern Beruf. Die Pflichten sind eben verschieden verteilt in der Welt. Ich würde mich sehr wundern, hörst Du, sehr wundern, wenn meine Frau das nicht trüge, was tausend andere täglich und stündlich tragen!"

„Aber jene anderen sind gesunder wie ich", rief sie heftig. „Sie haben nicht meine Nerven, meine Empfindlichkeit, meine Todesfurcht! Ich sage Dir, jene anderen leiden zehntausendmal weniger als ich!"

„Ja, dann, dann wird Dir nichts anderes übrig bleiben, als Dich auch zehntausendmal mehr zusammenzunehmen! Ich halte das entschieden für das richtigste und beste."

Er sagte das sehr kühl und bestimmt, so bestimmt und hart, daß sie darüber erschrak.

Eine Weile lang erwiderte sie nichts, sie lag starr, mit geschlossenen Augen.

„Ich will schlafen," sagte sie dann.

Da ging er geräuschlos hinaus.

Als er nach dem Abendessen noch einmal den Lindengang hinabschlenderte, der vom Hause aus in den Park führte, war sein Auge weniger hell und sein Schritt weniger elastisch.

Es war irgend etwas hinweg von seiner reinen, heiligen Freude.

* * *

Wenige Tage später war Ellens Stimmung wieder vollständig umgeschlagen. Es schien, als wolle sie noch einmal alle Lebenslust und Daseinsfreude in vollen Zügen genießen, so lange es noch ging.

Sie schäkerte, mit einem entzückenden blauen Florkleid angetan, das ihre weichen Formen wellenhaft umschloß, lebhaft mit dem jungen Hildburg, der den Ernst vergangener Tage ebenfalls schon wieder abgestreift hatte. Die beiden schönen, lebensfrohen, oberflächlichen Menschen paßten so gut zu einander!

Hildburg lehrte ihr gerade eines seiner Burschenlieder aus der Studentenzeit und freute sich unbändig, wenn Ellen, bewußt oder unbewußt, die lateinischen Worte, die darin vorkamen, fortwährend verdrehte. Sie lachten endlos miteinander.

Die alte Krankenwärterin drüben in der Klinik schüttelte mißbilligend den Kopf: so etwas war doch noch gar nicht dagewesen für eine junge Frau! noch dazu für die Frau ihres Herrn Doktors! — und auch die blonde Pflegeschwester drüben auf der Station machte ein ganz pharisäerhaftes Gesicht, wenn sie der schönen Doktorin begegnete.

Am meisten hatte Frau Lenz Mitleid für die Situation. Ihr, die eine aufrichtige und dankbare Verehrung für Doktor Steinrodt empfand, tat es unbeschreiblich leid, mitanzusehen, wie er unter dieser Frau litt.

Er war zuweilen gar nicht wiederzuerkennen, so reizbar und nervös war er geworden. Es war vieles hinweg von der Elastizität und Verbindlichkeit, die früher einen so eigenen Reiz an ihm ausmachten.

„Wissen Sie, Herr Doktor," sagte Frau Lenz, als sie ihn eines Tages um die Vesperzeit einen Augenblick allein hatte, „Sie sind ein ganz wunderbarer Mensch; man kann nicht aufhören, über Sie zu philosophieren!" Sie umfaßte ihn mit einem schnellen, nachdenklichen Blick: „Wollen Sie wissen, wie Sie sind?"

„Nun?"

Es lag schon wieder ein wenig Gereiztheit in seiner Stimme.

„Sehen Sie," sagte Frau Lenz, „Sie haben ein so weiches Herz; tausendmal hab' ich's beobachten können. Wenn Sie irgendwo eine kleine, recht schüchterne Blume sehen, so gehen Sie ganz sorgsam darum herum, um sie ja nicht zu zertreten. Und dann plötzlich, können Sie wieder so hart sein, so wunderbar hart, gegen sich selbst und gegen andere!"

Er antwortete nicht. Er sah auch nicht auf. Es kämpfte irgend etwas in seinem Gesicht.

„Es ist ganz gut, wenn man zuweilen hart ist," sagte er endlich halblaut. „Das muß so sein."

Dabei zerdrückte er mit dem Stiel des silbernen Kaffeelöffels eine Biene, die langsam über den Tisch kroch.

Frau Lenz zog ärgerlich die Brauen zusammen: „Ja, sehen Sie, warum machen Sie nun z. B. das arme kleine Geschöpf da tot, mit einem so kalten Gesicht und einer so kaltblütigen Bewegung!"

Er sah flüchtig auf. „Weil es sich Schaden getan hatte," sagte er kurz. „Es kroch auf drei Beinen. Solchen Geschöpfen ist es gut, wenn sie nicht mehr leben. Sie sind unbrauchbar für die Welt und man tut ihnen einen Gefallen."

Die Falte auf Frau Lenz' Gesicht war wieder verschwunden. Sie lächelte sogar.

„Ja, das sieht Ihnen nun wieder ähnlich," sagte sie. „Immer den raschen, schnellen Blick, der die Sache gleich an der rechten Ecke packt, und immer die Fürsorge für andere, wie ihre Leiden am besten geendet werden könnten! Nicht wahr?"

„Das ist doch unsere Pflicht als Arzt," sagte er herb. Dann stand er auf. Für Schmeicheleien war er nicht im mindesten zugänglich. Er ging hinweg, so ungefähr, als hätte Frau Lenz ihm eine Grobheit gesagt.

„Hilf Himmel, er hat auch schon Nerven," dachte Frau Lenz.

Ja, er hatte welche.

Zwischen dem Doktor und seiner Frau war seit vierzehn Tagen wieder ein unangenehmer Kältegrad eingetreten. Ellen suchte sich dafür durch die Courchmachereien Hildburgs zu entschädigen.

Je lustiger sie war, desto gereizter wurde der Doktor. Zuweilen sah er darüber hinweg, zuweilen kam es zu einem heftigen Auftritt.

Es paßte übrigens zu dem unangenehmen Herbstwetter da draußen. Die meisten der Kurgäste waren schon abgereist, obwohl das Sanatorium auch den Winter geöffnet blieb, und auf der mit dunkelrotem Weinlaub umsponnenen Terrasse sah es oft recht öde und trostlos aus.

Drüben in dem benachbarten H. fand ein Tennisturnier statt: Die brillantesten Spieler von auswärts hatten sich dazu angesagt. Ellen brannte darauf, diese Tage mitzumachen; sie hatte sich bereits mit Hildburg dazu verabredet. Wenn nur der Doktor —

Sie sah alle Tage nach seinem Gesicht, wenn er zu Mittag kam: Nein, heute nicht; heute war drüben Operation gewesen, sie sah's ihm gleich an! Dann vibrierte nachträglich alles an ihm, von der Größe der getragenen Verantwortung! Man tat dann gut, ihm einfach aus dem Wege zu gehen.

Dann kam der Moment, wo sie ihn fragte:

„— Ich muß das sehen; ich habe es mir in den Kopf gesetzt! Hildburg kann mich ja chaperonnieren — er fährt auch — er hat es mir schon versprochen.

„So —?" Der Doktor blickte langsam von seinem Schreibtisch auf und hielt einen Augenblick mit dem Umwenden der Buchseiten inne. „Vorausgesetzt, daß er mich um Urlaub bittet und ihn von mir bekommt!" Es klang ziemlich ironisch.

„Natürlich gibst Du ihm Urlaub. Hildburg will selbst mitspielen; er hofft auf den zweiten oder dritten Preis. Du wirst kein solcher Pedant sein, uns dieses Vergnügen zu verderben."

„Liebe Ellen," sagte der Doktor fest; „ich habe Dir schon zu wiederholten Malen ausgesprochen, daß ich es durchaus nicht für geeignet und passend halte, wenn Du in der Öffentlichkeit mit fremden Herren herumziehst. Ich denke, Du müßtest meine Ansichten nachgerade kennen."

Sie saß auf dem Fenstersims und kaute an der Spitze ihres kleinen Fingers.

„Du kannst ja mitfahren," sagte sie halblaut, etwas spitz.

„Sehr gütig von Dir!"

Sie erschrak über die Schärfe seines Tons.

Dann durchblätterte er flüchtig sein Notizbuch. Übermorgen kommt Professor R. aus Göttingen; Dienstag fahre ich über Land. Ich bin in den nächsten Tagen vollkommen gebunden! Und allein — allein kannst Du unter keinen Umständen —"

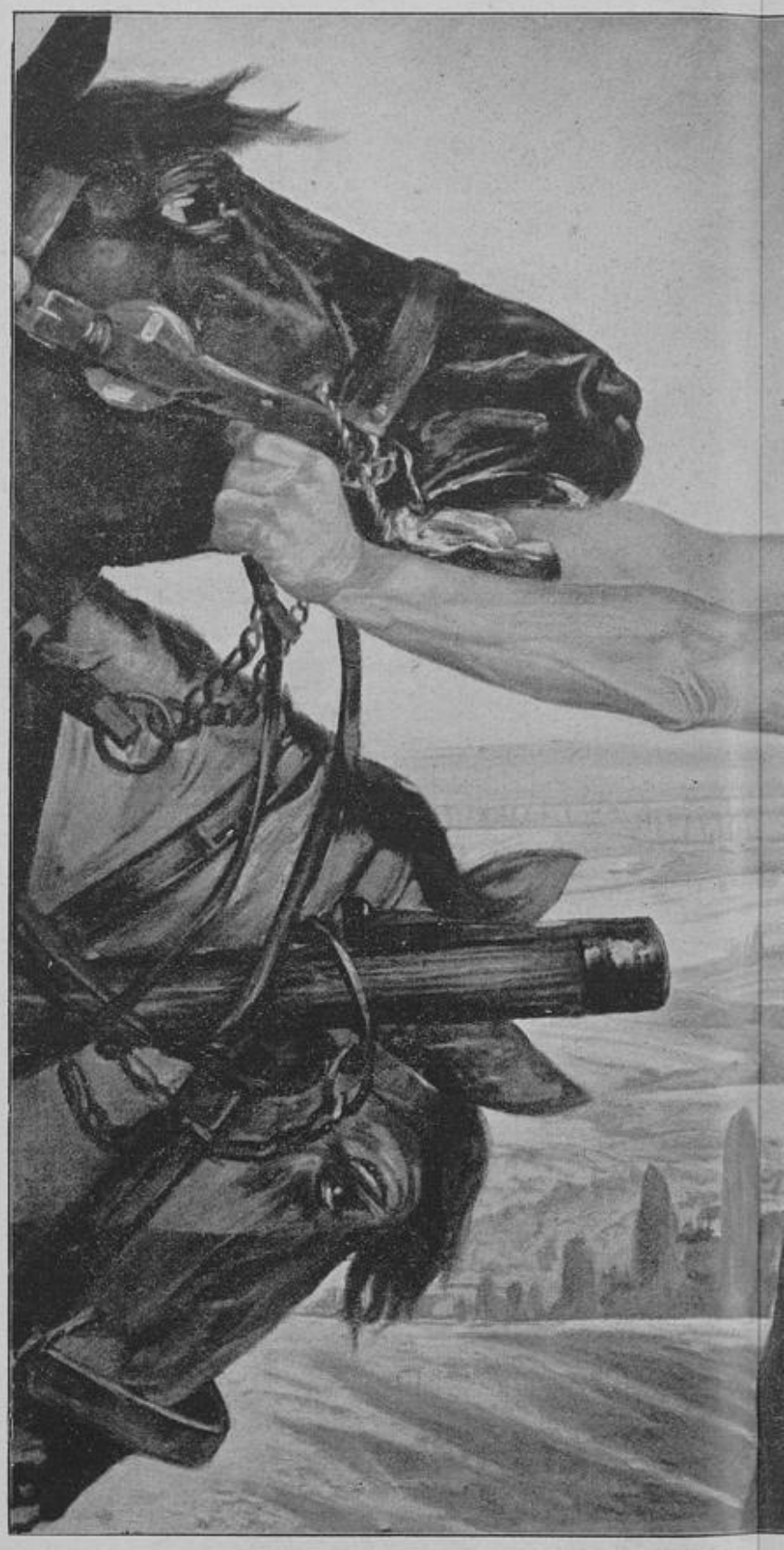
„Gustav!" Sie war vom Fensterbrett in Ärger und Erregung herabgeglitten. „Du bist eigensinnig, Gustav!" rief sie heftig. „Ich kann auch fragen, was ich will, — was ich will, — immer sagst Du nein! Wenn Du Dir einbildest, daß Du mir dadurch das Leben angenehm machst und mir das gibst, was der Mensch das sogenannte „Glück" nennt —!? Aber daß Du's weißt: Ich habe durchaus keine Anlage zur Musterfrau! Nein, durchaus nicht! Morgen fahre ich — ob Du willst oder nicht! Du bist ein entsetzlicher Pedant!"

Seine Oberlippe hob sich ein wenig. Er sah unendlich sarkastisch aus.

„Du kanntest ja meine Ansichten; wenn Du nicht die Absicht hattest, Dich nach denselben zu richten, so — so hättest Du mich eben nicht heiraten sollen!"

„— hätt' ich auch nicht!" Halblaut sagte sie's vor sich hin, halblaut und trotzig.

Die Taktlosigkeit reizte ihn.



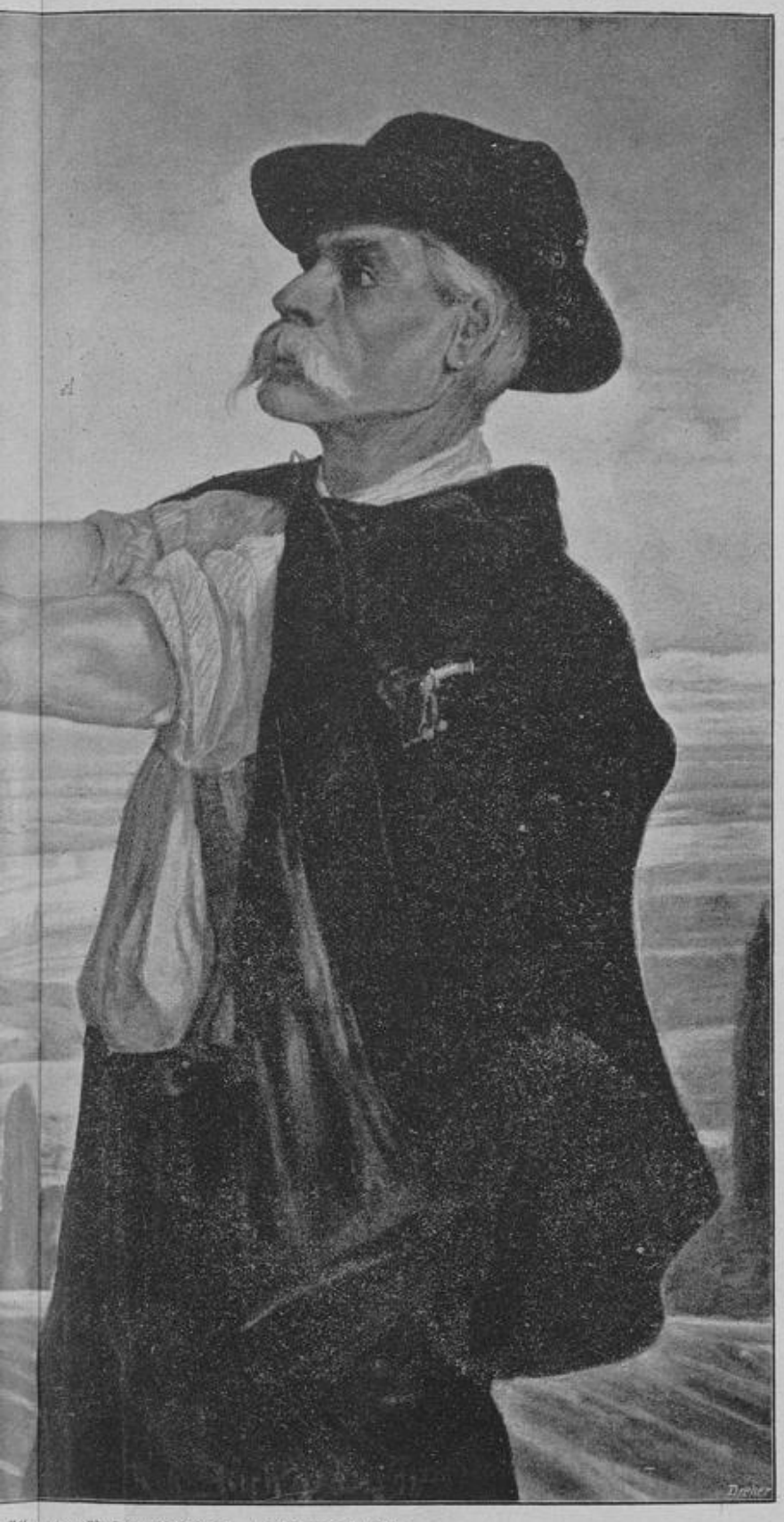
Schweres Fuhrwerk. Nach dem Gemälde vo

Er warf das Notizbuch heftig auf den Tisch zurück.

„Hildburg bekommt keinen Urlaub — und Du auch nicht! — Punktum!"

Ellen war wütend. „Das werden wir sehen!" rief sie heftig und machte eine so jähe Bewegung, daß die Bronzestatuette neben ihr vom Tisch stürzte, — „Du kannst Dich wahrhaftig nicht wundern, Gustav, — wahrhaftig nicht, wenn ich Hildburgs Gesellschaft der Deinigen vorziehe! Hildburg ist eben zehntausenmal liebenswürdiger wie Du — aber zehn-, zehntausendmal liebenswürdiger! Glaub mir!"

Eine Blutwelle schlug über des Doktors Gesicht.



nälde von Robert Büchtger. (Siehe Seite 8.)

„Ich verbitte mir, daß Du derartige Bemerkungen in den Mund nimmst! Ich verbitte mir, daß Du überhaupt irgendwelche Vergleiche ziehst zwischen Deinem Mann und einem unbedeutenden Laffen, wie dieser Hildburg ist!" Mit schneidender Verachtung sprach er die letzten Worte.

Ein funkensprühender Blick der schillernden Katzenaugen antwortete ihm. „Du fürchtest Dich! Weil Du eifersüchtig bist! Und Du hast ganz recht, Dich zu fürchten! Der Vergleich fällt sehr zu Hildburgs Gunsten aus! Hörst Du? — Aber sehr — sehr!"

„Ellen!" donnerte er. Da war sie an ihm vorbei und zur Tür — wie eine geschmeidige Tigerkatze entging sie seinem Griff — unter grellem Auflachen fiel die Klinke hinter ihr ins Schloß.

Ellen lief in den Park hinunter. Sie war ganz aufgeregt. Zorn und Haß loderten in ihr. Sie redete sich förmlich in Wut hinein gegen den Doktor und seine Ansichten. Dann wartete sie in der Dämmerung vor der Klinik auf Hildburg. Sie mußte sich mit ihm aussprechen.

Er spielte nur zu gern den Vertrauten und Beichtiger der jungen Frau, die ihm in den letzten Tagen wieder vollständig den Kopf verdreht hatte!

Eine heiße Leidenschaft quoll in ihm auf: Seine bewundernden Blicke tranken förmlich die Tränen von ihrem Gesicht hinweg . . . Es tat ihr wohl. Noch nie war ihr Hildburg so schön erschienen — so schön und so liebenswert! . . .

Sie verbarg das nicht . . . Es brachte ihn vollends um seinen Verstand . . .

Als Doktor Steinrodt eine Stunde später über den Hof ging, sah er mit Erstaunen den Kutscher vor der offenen Stalltür beschäftigt, die Räder des großen, gelblackierten Landauers sorgsam abzuwaschen.

„Was machen Sie da, Petersen?"

„Die gnädige Frau hat zu morgen früh um halb sechs den Wagen bestellt — zur Bahn."

Der Doktor wurde blaß. Mit großen Schritten kam er heran.

„Lassen Sie das, Petersen," sagte er scharf; „es ist ein Irrtum. Nehmen Sie den Wagen sofort wieder herein; es wird morgen früh nicht gefahren; verstehen Sie? — Nicht gefahren. Die Pferde kommen mir nicht aus dem Stall! Unter keinen Umständen!"

„Zu Befehl, Herr Doktor." Der alte Mann sah ziemlich verblüfft aus.

Als der Doktor heut zur gewohnten Stunde sich zur Ruhe begab, nachdem er noch lange und anhaltend an seinem Schreibtisch gearbeitet hatte, fiel es ihm auf, daß Ellen noch nicht da war.

Wahrscheinlich saß sie noch unten im Eßsaal und las. Sie tat das manchmal, wenn sie eigensinnig war. Sie pflegte dann ihre Lektüre bis weit über Mitternacht auszudehnen.

So ging der Doktor schlafen, ohne sich weiter um seine Frau zu bekümmern.

Des morgens wachte er sehr früh auf. Er hatte fest, aber außerordentlich unruhig geschlafen; jetzt sah er mit Überraschung und Erstaunen, daß Ellens Bett noch vollständig unberührt war.

Hastig kleidete er sich an. Zum Fenster hinein fächelte die sonnige Morgenluft. Es war ein ganz wundervoller Tag heute.

Er ging in den Speisesaal. Nirgends eine Spur von Ellen; nicht einmal eine benutzte Kaffeetasse. Mit einem unbehaglichen Gefühl trat er auf die Veranda hinaus — öde und einsam lag die Terrasse da — das dunkelrote Weinlaub zitterte lautlos in der Frühsonne . . .

Doktor Steinrodt lief plötzlich zum Telephon und klingelte heftig an. „Doktor Hildburg in der Klinik? Ich möchte ihn sprechen."

Die Krankenschwester von drüben antwortete, daß Herr Hildburg heute noch nicht auf der Station erschienen sei. Er sei zur gewohnten Stunde nicht gekommen . . .

Mit nervös zusammengebissenen Lippen lief der Doktor wieder nach dem Garten hinaus; auf dem großen Rasenplatz vor dem Hause harkte der Gärtner die welken Blätter zusammen.

„. . . Frau Doktor schon unten gewesen?" Steinrodt fragte es in ganz leichtem Ton. Es sollte ganz zufällig klingen.

Der alte Bormann pausierte in seiner Arbeit und sah etwas erstaunt aus. „Die —! — wollte sagen die Frau Doktor, die ist ja heute morgen schon ganz früh fortgemacht, um halb 5 Uhr zur Bahn, mit dem jungen Herrn Hildburg zusammen. Und laufen haben s'e g'mußt, i Jottchen, über die Wiesen herüber, um noch zur Zeit, der Zug pfiff schon, aber weil der Petersen die Pferde nicht —"

„Schon gut." — Der Doktor begriff später nicht, wie er das überhaupt so ruhig hatte mitanhören können, ohne den Mann einfach niederzuschlagen.

Eine Viertelstunde später war er selbst auf der Bahn. Er telegraphierte an seine Frau nach H., an sämtliche Hotels —

„Adressatin unbekannt."

Er fuhr eine Stunde später mit dem nächsten Fahrplanmäßigen hinüber und suchte persönlich sämtliche Tribünen, Kasinos und Hotelterrassen ab —

Nirgend eine Spur.

Er setzte sich mit den Bahnbehörden der nächsten größeren Orte in Verbindung:

„Genannte Persönlichkeiten unauffindbar. Voraussichtlich gar nicht anwesend."

Es blieb also kein Zweifel mehr über die Situation!

In diesem Augenblick war es, als ob in der Seele des Doktors irgend etwas zerriß: Etwas von dem Glauben an das Große und Heilige im Menschen, und etwas von dem unbändigen Glauben an sich selbst!

Seine Frau war ihm durchgegangen — ganz einfach durchgegangen! — ihm!!

Über dem kleinen Kreise von Kurgästen, die sich heute am Speisetisch des Sanatoriums zusammenfanden, lagerte eine peinliche Schwüle, eine Atmosphäre erregtester Spannung.

Niemand wußte etwas Positives. Um so mehr erging man sich in Vermutungen.

Der Doktor war heute während des Vormittags abgereist. Wann, wie lange, wohin, das wußte niemand.

„Er wird sie sich schon wiederholen, er ist der Mann dazu!"

„Schießen wird er sich; natürlich wird er sich schießen!"

„Nein, so leichtsinnige Menschen! — Herr Gott! — aber man hat's ja kommen sehen!"

Die einzige, die vielleicht etwas mehr wußte, als die anderen, war Frau Elisabeth Lenz. Aber die sagte gerade gar nichts! Sie sprach nur mit eingehender Bewunderung über die Napoleonsbirnen, die es heute zum Dessert gab!

* * *

Es war drei Tage später in einem eleganten Hotel in F.

Der Portier half in den Abendstunden einem etwas blaß aussehenden Herrn aus der Droschke, der dem Kutscher gedankenlos ein weit über den Fahrpreis hinausgehendes Geldstück zuwarf. Er hatte augenscheinlich keine Lust und keine Muße zum Rechnen.

Eine Minute später pochte es an Nummer elf.

Eine verweinte, matte Frauenstimme sagte „herein":

Ellen Steinrodt lag auf dem Sofa.

Ihr wunderschöner Lockenkopf sah ein wenig verwüstet aus — ihre schillernden Augen waren gerötet vom Weinen. Sie hatte das Gesicht gegen die Wand gekehrt und zerbiß mit den weißen Zähnen den Zipfel ihres Battisttuches. Sie bewegte sich auch nicht, als die Tür hinter dem Hereingekommenen scharf zugefallen war, obwohl sie den Schritt erkannte, nach den Begegnungen von heute morgen.

Steinrodt stand aufrecht in der Mitte des Zimmers. Er sah blaß aus — aber vollkommen entschlossen! Nur ein nervös angespannter, scharfer Zug im Gesicht verriet etwas von einer nach innen gedrängten Bewegung.

Er sah seine Frau nicht an. Seine Blicke hefteten sich auf die dunkelgelbe Gardine, deren türkisches Randmuster im fahlen Abendschein aufschimmerte.

„Ich kam, Dir einige Mitteilungen zu machen." Seine Stimme klang knapp und hart.

Ellen rührte sich nicht. Es kam kein Laut vom Sofa herrüber.

Steinrodt öffnete wieder die Lippen. Aber dann plötzlich, sich jäh herumwendend, mit einem markschneidenden Befehlston und einer brüsken Heftigkeit, die sie nie zuvor an ihm gesehen hatte:

„Du kannst aufstehen, wenn Dein Mann mit Dir spricht! Verstehst Du?!"

Der Ton fuhr ihr in die Glieder — wie ein großes Erschrecken. Eine Angst überkam sie. Mechanisch nahm sie die Füße herunter; ganz aufrecht saß sie auf dem Sofa.

„Ich kam, Dir mitzuteilen, daß ich mich heute früh mit Hildburg geschossen habe. Daß Du's weißt; die Sache ist aus. Meine Kugel ist ihm durch die Lunge gegangen. Er wird die Nacht nicht mehr überleben."

Ganz roh und hart brachte er die Sätze heraus. Nicht einmal, daß er Atem holte dazwischen.

Er erwartete wohl, daß jetzt vom Sofa her ein Aufschrei kommen würde — ein konvulsivischer Tränenstrom; aber nichts von alledem.

Mit großen, starren Augen saß Ellen da. Ein furchtsames Entsetzen stand in ihrem Gesicht und schüttelte plötzlich ihren Körper.

Es war so dunkel hier — und sie war allein mit ihm — wenn er jetzt auch mit ihr tat, wie er dem armen Hildburg getan — wenn er sich auf sie stürzte, wenn er sie schlug — würgte — erdrosselte.

Sie empfand plötzlich, daß sie in diesem Mann den Giganten geweckt hatte, das Raubtier, den feuerspeienden Vulkan, der in jeder Mannesnatur schlummert. — Die Schauer der Aufregung und der wachsenden Dunkelheit warfen sich über sie. Es kam ihr eine schreckhafte Bewunderung an, daß er seine Rechte so brutal zu verteidigen wußte, den Gegner so bedingungslos über den Haufen schoß.

Und mit einem Male lag sie zu seinen Füßen: „Gustav — erbarme Dich! Gustav — schlag' mich nicht tot!" —

Er bewegte sich nicht. Er sah nur starr auf sie herunter. Es tat ihm fast wohl, daß sie da lag — er fand, daß sie da hingehörte, vollständig hingehörte, die Frau, die ihm schamlos davongelaufen und ihm sein Heiligstes verletzt hatte!

Dann fiel es ihm plötzlich auf, daß sie nicht weinte! Daß sie keine Furcht empfand um Hildburgs willen — nur um sich selbst.

Hätte sie Hildburg geliebt, so wäre sie anders gewesen! Ganz anders!

In diesem Augenblick — merkwürdig! — erlosch das letzte Gefühl für sie in des Doktors Brust.

Hätte sie unter einer zwingenden Leidenschaft gehandelt — in der Glut einer sinnlosen Liebe, die keine Grenzen mehr kennt zwischen Recht und Unrecht! — Aber nun sah er, daß es nur eine Laune war; aus purem, sündhaftem Leichtsinn hatte sie zwei heilige Menschenleben einander gegenübergestellt!

Ihn, den Arzt, der alle seine Kräfte daran gesetzt hatte, schüchterne Lebenskeime zu erhalten, Wunden zu heilen, gefährdete Daseinsfunktionen neu zu beleben — ihn hatte sie gezwungen, einen Menschen zu töten! — mit derselben Hand, mit der er sonst heilte!

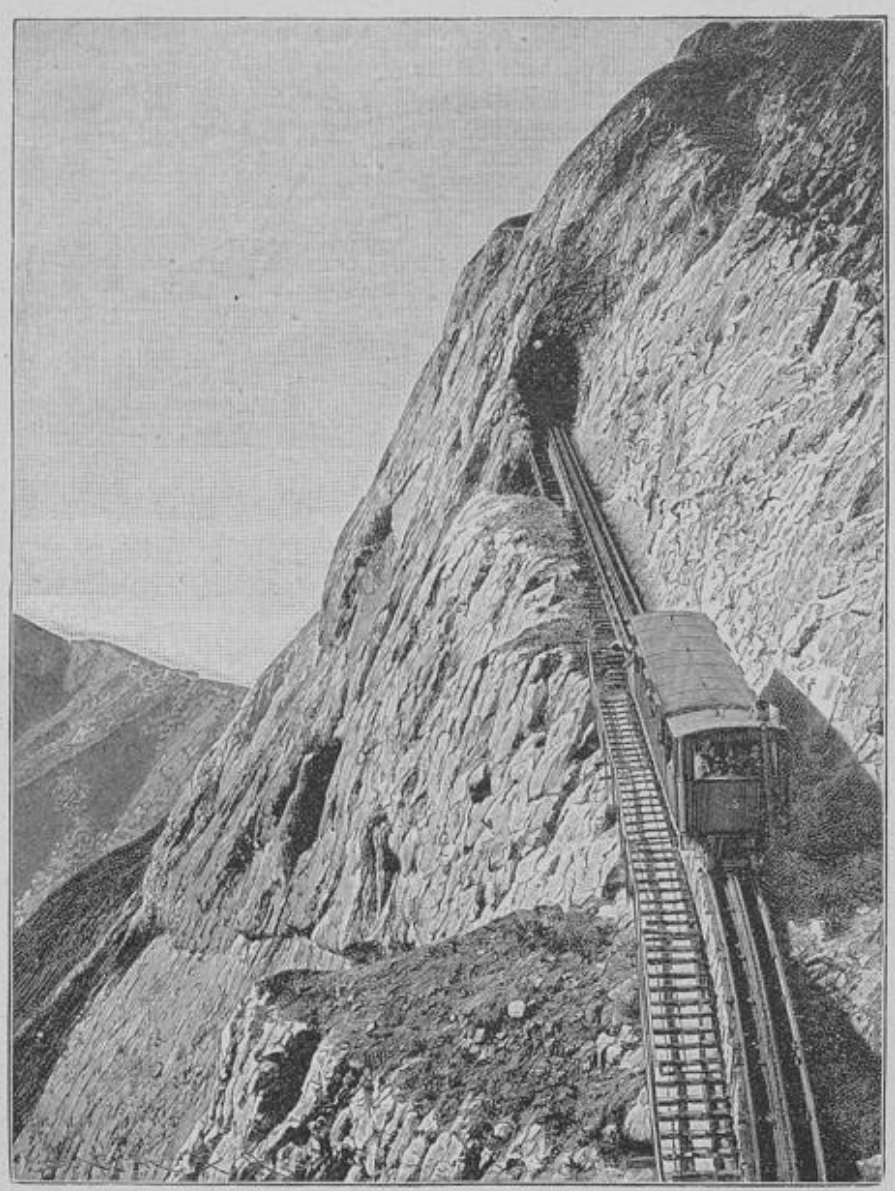
Nein; das verzieh er nicht — diese Zerstörung seines Ichs! —

„Laß die Komödie," sagte er, über sie hinwegsehend in barschem Ton. „Packe sofort Deine Sachen. Wir reisen noch heute nacht."

„Gustav! Warum bist Du so zu mir!" Mit glühenden Augen sah sie zu ihm auf. „Wenn Du wüßtest, Gustav. Ich lieb' Dich rasend! Aber weil Du so unsinnig bist — so — so kalt immer — und ich brauche doch Liebe! Unsinnig viel Liebe! Ich verdurste danach! Ich sterbe daran! — Hildburg gab mir, was Du mir nicht gabst! Rasend eifersüchtig wollt' ich Dich machen —! Aus Deiner Ruhe wollt ich Dich bringen! Diese Ruhe, die mich wütend macht! Du bist schuld, Gustav! an allem bist Du schuld!"

Jetzt brach sie in Tränen aus. Aber ihre Leidenschaft entzündete ihn nicht mehr. Flüchtig fiel ihm ein: Zwei kämpfende Hirsche — und eine Ricke, die abwartend dabei steht — um sich hernach — langsam nachtrottend — dem Sieger anzuschließen! Vielleicht — wenn heute morgen ihn die tödliche Kugel getroffen — vielleicht, daß sie jetzt Hildburg diese Liebeserklärung machen würde . . .!

Er verachtete sie.



Die Pilatus-Bahn: Eselrücken-Strecke. (Siehe Seite 3.)

„Such' Deine Sachen zusammen", wiederholte er noch einmal kurz. „Und Hildburg —!?"

„Ich sagte Dir schon: er wird die Nacht nicht mehr überleben!"

„Gustav!" schrie sie auf. Es kam ihr jetzt plötzlich zum Bewußtsein. Eine verzerrende Angst malte sich auf ihrem Gesicht. „Gustav — muß er wirklich sterben?!"

„Es ist gut, daß es Dich ein wenig kümmert", sagte er ironisch — voll zitternder Bitterkeit.

„Er darf nicht sterben! Er soll nicht sterben! Er soll nicht sterben!" Sie zerriß ihr Taschentuch; sie gebärdete sich wie ein Kind. „Gustav — — kannst Du ihm nicht helfen?"

„Ich —!" Er hätte beinah gelacht über die naive Logik dieser Worte, über das mechanische, unbewußte Vertrauen, das darin lag!

Er wandte sich brüsk nach dem Fenster herum.

Da wurde draußen auf dem Korridor ungestüm nach ihm gerufen, sein Name genannt. In der Minute war er draußen.

Vor ihm, im Halbdunkel, stand eine männliche Gestalt, er wußte sofort, wer es war, er erkannte gleich die Silhouette: Konsul Medinger — sein Sekundant von heute morgen. Sie waren alte Studienfreunde.

Er wußte auch gleich, weshalb jener kam; — geradenwegs aus dem Krankenhaus, wo Hildburg seit heute früh untergebracht war.

„ — tot?" — Der Doktor fragte es halblaut zwischen den Zähnen hindurch. Er war ganz gefaßt.

Der andere schüttelte den Kopf. „Noch nicht. Er quält sich furchtbar; — — ah, pardon, daß ich Dir das sage. Ich kam wegen — wegen etwas anderem; — die Kugel ist mit Röntgenstrahlen entdeckt! Man könnte noch einen Versuch —! Aber der Geheime Medizinalrat ist bis morgen mittag verreist, nur die jüngeren Assistenzärzte sind anwesend, und sie wagen nicht die Verantwortung. Sie sagen: nur eine erste Hand —" Er war dicht auf ihn zugetreten: „Steinrodt —! Wenn Du wolltest —!"

„Ich!?" Der Doktor war aschfahl geworden. Er wehrte mit der Hand in der Luft. „Nein", sagte er. „Nicht ich. Ich kann nicht."

Es war zum ersten Male in seinem Leben, daß der Doktor von etwas sagte: „Ich kann nicht!"

„Ich bin deshalb hergelaufen," fuhr Medinger hastig fort. „Vielleicht schlägt die Sachlage allem ins Gesicht, was je zwischen Duellanten und Gegnern Brauch und Sitte war. Aber wenn Du Dich entschließen könntest, Steinrodt —? Die Minuten sind kostbar — und ein ausatmendes Menschenleben wartet auf Dich!"

Der Doktor atmete heftig und rasch. Konnte er's? konnte er's?—! Würde er die Ruhe und die Sicherheit haben, — die Sicherheit, seine eigene Kugel herauszuholen?—!

Er antwortete nicht. Er hob plötzlich den Arm und hielt ihn gegen das Licht des nahen Fensters — —: in sekundenlangem Daraufhinsehen prüfte er scharf, ob seine Finger zitterten.

„Ich komme," sagte er leise, zwischen den Zähnen.

Dann ging er, ohne sich weiter um seine Frau zu bekümmern oder sich auch nur nach ihr umzusehen.

Ellen kauerte die ganze Nacht über angekleidet auf ihrem Bett und fürchtete sich. Wo blieb Steinrodt —?!

Wollte er sie verlassen —? wollte er sie strafen, indem er nun auch wegging —? plötzlich — unvermittelt — für immer —?

Es packte sie eine unergründliche Angst um ihn!

Sie kam sich unendlich hilflos vor.

Als sie am andern Morgen in der Frühe ihren Mann sah, erschrak sie. Im Bart und über der linken Schläfe trug er ein Büschel leicht ergrauten Haares — wunderbar stand es zu seinem noch jungen Gesicht.

Diese Nacht, in der er mit zusammengerissener Nervenkraft seine eigene Kugel aus der Brust seines Gegners herausgeschnitten hatte, diese Nacht hatte sein Haar grau gemacht.

Als der Medizinalrat um die Mittagsstunde zurückkam, sagte er bewundernd: „Meine Herren — eine tadellose Operation! — Ich hätte es kaum so gemacht! Solch ein hoffnungsloser Fall —!"

Hildburg phantasierte noch, aber der Todesengel stand nicht mehr an seinem Lager. Seine junge Kraft rang sich langsam aber stetig durch: Er lebte!!

Unterdessen saß Ellen mit unsicherem Gefühl und noch immer verweinten Augen ihrem Manne gegenüber in der Eisenbahn.

Sie überlegte sich nicht, daß es eigentlich unlogisch war, daß sie wieder mit ihm ging —! Sobald sie ihm gegenüberstand, war es ihr so selbstverständlich, daß sie eigentlich zu ihm gehörte!

Sie wagte nicht zu fragen, wohin er jetzt mit ihr ging. Sie wagte überhaupt nichts zu fragen! Er war so unglaublich eisig und kurz und schroff in jedem Wort. Und von einer so atemlosen, drängenden Ungeduld in allem, was er tat. . . .

Tiefer, regnerischer Abend war es, als in der Dunkelheit über dem nassen, lehmigen Boden der große, schwere Reisewagen vor der Hintertür des Sanatoriums zu Rotenstein anhielt.

Mit einem Sprung war der Doktor draußen. Es war fast wieder etwas von junger Kraft in diesem Sprung.

Ellen lag in der Wagenecke und rührte sich nicht. Das Gesicht ganz in die Polster vergraben.

(Schluß folgt.)

Angeln.

Skizze von G. Zündorff, Düsseldorf.

(Nachdruck verboten.)

Im Matrosenkleidchen, blau mit weißem Besatz, das Röckchen ein wenig hochgezogen, daß die schmalen, langen Lackschühchen und darüber die zierlichen Knöchel in durchbrochenen Seidenstrümpfchen hervorgucken, ein rundes Hütchen kokett auf die braunen Löckchen gedrückt, in der Hand eine dünne Gerte, daran ein Bindfaden lang herunterhängt und im Wasser verschwindet, so sitzt sie im Kahn und schaut verlor'nen Blicks in die Weite. . . . . Sie angelt!

Auf der Landstraße hinter den Weiden rollen Räder vorüber und Wagen, Kinderstimmen schallen zu ihr her und auf dem Flusse ziehen große Schleppdampfer keuchend ihre Lasten zu Berg, Wogen aufwühlend, die den kleinen Kahn samt der niedlichen Insassin zu überfluten drohen. Sie achtet nicht darauf. Ihre großen Augen schielen unter dem Strohhütchen hervor nach rechts und links, ihre rosigen Ohrchen lauschen auf jeden Tritt, auf jedes Geräusch in den Weiden. Gott, ist das langweilig! Und so heiß, so heiß! Die Sonne brennt nur so! Wenn da nur der Puder hält! Häßlich, wenn man so rot aussieht, doppelt häßlich, wenn man über die erste Jugend hinaus ist . . . Sie zieht an der Angelschnur. Nichts! Niemand beißt an!

Oben kommt's leise gegangen, die Weiden rascheln, kräftige Hände biegen die Zweige auseinander. Ein weißes Hütchen wird sichtbar und darunter ein blasses, schlaffes Männergesicht mit blondem Schnurrbart und müden, blauen Augen.

Beim Anblick des Matrosenkleidchens im Kahn leuchten sie auf, aber nur für einen Moment, dann blicken sie wieder gleichgültig, beinahe geringschätzig. Ruhig halten sie Umschau nach einem geeigneten Platz, möglichst in der Nähe des Kahnes. Aha! da oben auf der Kribbe, da muß es sich gut sitzen! . . .

Die Büsche teilen sich, ein schlanker junger Mann tritt heraus in weichem, blauweißem Hemd, hohem Kragen, kleiner Krawatte, weißen Beinkleidern und breitem, schwarzem Gürtel um die Taille, mit Hütchen und blasiertem Antlitz.

Mit sicherem Schritt wandelt er am Strand entlang und läßt sich gelassen auf der Kribbe nieder, dicht neben des Jüngferleins Kahn. Aus der Tasche zieht er allerhand Bindfaden, der kunstgerecht an der mitgebrachten Gerte befestigt wird. Nun ist's eine Angelrute! Langsam senkt er den Köder ins Wasser und schaut gedankenvoll in die Weite.

Er angelt.

Golden flimmert die Sonne über dem Wasser, silberne Fischlein tauchen empor, schießen Kobolz und verschwinden wieder, weiße Falter jagen sich am Rande und leise singen die Wellen.

Der Angler schiebt das Hütchen in den Nacken und macht eine halbe Wendung:

„Ach, gnädiges Fräulein! Sitzen gnädiges Fräulein schon lange hier? Ich habe Sie gar nicht bemerkt eben!"

Das klingt so harmlos, so unverstellt, so ehrlich. Unter dem Matrosenhütchen leuchtet rosige Glut.

„O, doch nicht, nein, Herr Assessor, seit einer kleinen halben Stunde vielleicht. Es ist so heimlich hier, so weltvergessen. Ich hatte Sie auch gar nicht gehört! Sind Sie schon lange hier?"

„Ach nein, bin eben gekommen. Hoffentlich beißt heute was an!"

„Ja hoffentlich!" entgegnete sie, und dann schwiegen beide.

Wie niedlich sie ist, denkt er.

Wie gut er heute wieder aussieht, denkt sie.

Wenn man sie so sieht, sollte man gar nicht glauben, daß sie schon stark heiratsfähig ist. 29! Da wird sie bald überfällig! denkt er.

Er ist lange genug auf der Schwiegermutterreise. Es wird Zeit, daß er sich erklärt. Ich hole mir sonst noch 'nen Sonnenstich hier! Und der Baron kommt doch nicht, meint sie.

Tapfer, alter Junge! Sie ist ein ganz nettes Mädchen und der Alte hat, was dir fehlt! Jetzig prolongiert nicht mehr! Wir müssen die Alte vor ein fait accompli stellen. Nochmals vierzehn Tage hier zu sitzen, dazu reicht's nicht. Am Ende wird's auch zu lang und sie schnappt ab. Also los! Je eher, je besser.

Unter ihrem Hütchen hervorblinzelnd, ist die kleine Anglerin jeder seiner Bewegungen gefolgt, und nun haften ihre Augen wie die eines Staatsanwalts an seinen Mienen. Gewiß, sie liest ihm jeden Gedanken von der Stirne ab. Sie lächelt in sich hinein. Vierzehn Tage lang spielen sie nun angeln, da wird's bald Zeit! Und der Baron kommt auch nicht wieder! Betrübt blickt sie vor sich nieder. Der ist auch so ein Eidbrüchiger. Erst hat er getan und getan, ihr den Hof gemacht und hat alle zurückgeschreckt, wie ein bissiger Affe. Nur den Assessor nicht, und ein dankbarer Blick trifft den angelnden Helden.

Dann, vor acht Tagen, lagen zwei Briefe auf dem Frühstückstisch, einer für Mama und für sie auch einer, daß der Baron nach Hause müsse. Wichtige Sache, unaufschiebbar. „Bin schrecklich traurig, gnädiges Fräulein, mich nicht persönlich verabschieden zu können; aber wenn ich zurückkehre . . . ." Für Mama sehr respektvoll, und für sie . . . .! Ach, was da alles zwischen den Zeilen zu lesen war . . . .! Nun kam er scheinbar überhaupt nicht wieder, ... und sie hatte doch wirklich keine Zeit, noch lange zu warten. Das Immer-jung-tun war auch kein Vergnügen. Und wieder unverlobt nach Hause zurück! — Niemals! — dann lieber . . .! Was sie

lieber tun möchte, fällt ihr gerade nicht ein, — die Sonne brennt auch so — und so beschränkt sie sich darauf, recht vernehmlich zu seufzen . . .

Während sie so schmerzlich und zornmütig der Treulosigkeit des Barons gedenkt, hat ihr Nachbar auf der Kribbe einen Schlachtplan entworfen. Er hat seine Schulden überzählt, der blonden Else an der Schreibmaschine fern in der Stadt einen wehmütigen Abschiedsgedanken gewidmet und im Geiste einen Brief an Itzig formuliert. Nun geht er noch einmal die Auskunft des Bureaus „Argus" durch, die am Morgen eingetroffen ist . . . „Familie tadellos, Fabrik im höchsten Flor, jährlicher Reingewinn 120 000 M." . . . Das läßt sich hören! Und das Mädchen ist gut erzogen, nicht allzu klug, nicht allzu jung und sie kennen sich schon vierzehn Tage lang. Also sind alle Grundbedingungen für eine glückliche Ehe gegeben, und so eine Trauungsoperation ist kurz und schmerzlos . . . Er schaut auf seine Uhr, halb vier schon; noch eine Weile, dann wird Mama kommen, ihr Küken abzuholen. Also gilts Eile.

Er räuspert sich ein wenig, rückt das Hütchen, und fährt mit zwei Fingern zwischen Hals und Kragen her . . . Uff!

Sie schaut versonnen zu!

„Gnädiges Fräulein, ist Ihnen nicht zu warm so in der Sonne?"

Sie schreckt empor, als habe er sie aus weiter Ferne zurückgerufen.

„O bitte — nein! — bitte, doch, ja! — die Sonne brennt so heute!"

Sie ist wirklich ganz verwirrt, so süß verwirrt!

„Wenn gnädiges Fräulein gestatten, ziehe ich den Kahn ein wenig ins Gebüsch!"

Sie lächelt, rosig überhaucht!

Er erhebt sich, legt die Angelrute beiseite und reckt sich zu seiner ganzen Höhe. Er sieht gut aus, wie er so gegen den Himmel steht, findet sie. Dann zieht er den Kahn näher und näher zu sich heran und schlingt die Kette um einen Pflock im Ufersand.

Noch ein Ruck und der Kahn sitzt fest. Ein niedlicher kleiner Schreckensruf entfährt der Anglerin, dann flüstert sie, noch ein wenig außer Atem:

„Danke, danke, Herr Assessor!"

Er setzt sich wieder auf die Kribbe, nur näher am Ufer hin, ein wenig ins Gebüsch, so sitzen sie ganz nahe beieinander.

Wie absichtslos gleitet seine elegante, wohlgepflegte Hand am Rande des Kahnes dahin und erwischt die ihrige, die auch ganz wie absichtslos, den Ärmel ein wenig hochgestreift, daß das feine Gelenk, von einem blitzenden Reif umschlossen, sichtbar ist, auf dem Rande des Kahnes ruht.

Natürlich will sie sie fortziehen, und dabei entspinnt sich ein niedlicher Kampf.

Aber der Herr Assessor hält seine Beute fest. Mit einem tiefen Blick schaut er in ihre leuchtenden Augen und leise flüstert er:

„Gnädiges Fräulein, wollen Sie mir nicht dies kleine Händchen lassen? Bitte, bitte!"

Ach, er bittet so nett!

Ein wenig zweifelnd blickt sie zu ihm empor . . . und dann beugt er sich nieder und küßt sie sachte — ganz sachte; — erst das kleine Händchen und dann den schmalen Streifen zwischen Reif und Ärmelbörtchen, und wie sie aufspringen will, den üblichen kleinen Angstschrei auszustoßen, auch ihre rosigen Lippen.

„Aber, Herr Assessor!" zürnt sie leise — und ist so böse.

„Bitte, bitte, gnädiges Fräulein, lassen Sie mir Ihr Händchen, dies weiche, liebe kleine Händchen!" Und er führt dies zarte weiche Händchen an seine leicht duftende, extrafein rasierte Wange und läßt es leise darüber gleiten.

O ja, der Herr Assessor hat Übung im Gefühlmarkieren.

Und dann zieht er das ganze kleine Persönchen sachte dem Händchen nach und bittet so innig:

„Du, das Händchen behalte ich, ja, ja? Sag' ja! Und das Herzchen gehört mir auch, bitte, bitte!"

Sie schmiegt sich an ihn und: „Ja, ja, ich bin Dein, ganz Dein," seufzt sie, und — „schön gespielt" denken beide.

Dann raschelt's in den Weiden, ihm wird ein wenig ungemütlich.

Die Mama, gewiß die Mama, jubelt sie innerlich.

Die Weiden teilen sich, ein Strohhütchen wird sichtbar, darunter ein erhitztes Männerantlitz mit einem braunen Schnurrbart und glänzenden braunen Augen.

„Ach Gott, der Baron!"

Der arme Baron! Er ist wirklich ganz überrascht. Beinahe erschrocken. Bebend greift er nach der Herzseite seines Rockes, wo weich und warm zwischen Papas Ermahnungsbriefen seine Argusauskunft ruht. Auch sie war am Morgen eingetroffen, aber der Zug des Barons hatte eine halbe Stunde Verspätung.

Der Regimentsmedikus.

Stabsarzt: „Na wissen Sie, Sie sollten auch lieber man umsatteln. Schillern ist es ja schließlich auch in 'nem andern Beruf noch geglückt!"

Unsere Bilder.

In dem Bilde „Schweres Fuhrwerk" von Robert Büchtger bieten wir unseren Lesern die trefflich gelungene Wiedergabe eines Gemäldes, das mit einem geradezu meisterhaften Geschick ausgeführt ist. Zwar ist auf die Ausführung der Landschaft nicht allzuviel Wert gelegt, doch mit einem gewissen Recht: der Maler will durch nichts von der Betrachtung der mit markanter Lebenswahrheit gezeichneten Figuren im Vordergrunde ablenken. Schon die Art, wie der Maler all die Züge, die das Leben und die Arbeit in das Gesicht des Fuhrmanns hineingegraben, wiedergegeben hat, lassen seine große Technik erkennen. Auch die naturgetreue Ausführung der Pferdeköpfe zeugt von guter Beobachtungsgabe und sicherer Zeichnung. — Für die übrigen Bilder verweisen wir auf den besonderen Artikl „Die Pilatus-Bahn."

Druck der Düsseldorfer Verlags-Anstalt Akt.-Ges., Neueste Nachrichten. Verantwortlicher Redakteur: Bruno Schippang, Düsseldorf.